



Bewegliche Heimat

Vom Schreiben und Reisen

Von Susanne Fritz Irgendwann scheint das Spontane, Zufällige, Wilde aus unserem Leben verschwunden, in Bahnen gelenkt und ersetzt durch musterhafte Ordnungen, in die wir uns gefügt und die wir selbst geschaffen haben im Namen unserer Sicherheit. Unser Handeln ist vernünftig, strategisch geworden und selbst da, wo wir scheinbar unreflektiert vorgehen, entstammt es einem verkürzten Repertoire möglicher Verhaltens- und Daseinsweisen, denke ich, als ich mich an den Schreibtisch setze, in diesem Fall, um über Reisen und Schreiben nachzudenken. Wann und wo beginnt eine Reise, wo das Schreiben – jene Pendelbewegung zwischen Ich und Welt, Erfahrung und Sprache? „What am I doing here?“, fragte Bruce Chatwin, der mit jedem seiner Bücher einen anderen Kontinent bereiste und umgekehrt mit jeder neuen Fremde um einen literarischen Stil reicher wurde. „Was mache ich hier?“ ist die existenzielle Frage nach dem Grund, nach Sinn(-losigkeit) und Zweck, nach unseren innersten Antrieben und ein gleichzeitiges Betrachten und Befragen der Außenwelt. Sie gilt beim Schreiben ebenso wie beim Verweilen an einem Ort, beim Durchstreifen eines exotischen wie eines vertrauten Landstrichs.


Kinder sind Behüter und Rebellen, Stubenhocker und Ausreißer gleichzeitig. Sie fordern das Vertraute ein (eine Geschichte muss buchstabengetreu erzählt und vorgelesen werden) und lassen andererseits ihre sorgfältig gestalteten Sandburgen plötzlich im Stich oder zerstören sie mit einem jähen Hieb. Schon in meinen frühesten Erinnerungen sehe ich mich zerrissen, geplagt von Heimwehattacken und heftigem

Fluchtdrang. Eine tiefe Verbundenheit mit Menschen und Orten ist da gepaart mit einer Sehnsucht nach dem Unbekannten, nach Neuland, nach der Fremde. So wird es bleiben, und das Schreiben wird beiden Bewegungen folgen müssen. Es trägt Heimweh in sich wie Reiselust. Es ist konservativ, bewahrt Erfahrungen und stellt sie zugleich in Frage. Im Schreiben bin ich unterwegs und doch zuhause. Das Notizheft ist eine bewegliche Heimat und passt in jedes Gepäck.

Im Frühjahr 2002 fahre ich zum ersten Mal nach Mexiko. Zu zweit geht es über fünftausend Kilometer im Mietwagen durch den Süden und Südosten des faszinierenden, gegensatzreichen Landes. Großstädte wie Mexiko-Stadt und Acapulco wechseln mit bevölkerungsarmen, einsamen Gegenden, steinige Kakteenlandschaften mit undurchdringlichen Regenwäldern. Einzigartige Zeugnisse präkolumbischer Hochkulturen auf der einen und die beeindruckende Energie eines Schwellenlandes und seine großen Probleme auf der anderen Seite werden zum tiefen Erlebnis.

Zuweilen verschränken sich Psyche und Außenwelt derart, dass ich mich in meinen ureigensten (Alp-)Träumen unterwegs glaube. Und wie im Traum begreife ich die neue Welt weniger verstandesmäßig, als dass ich sie vielmehr schockartig erlebe. Dadurch wirkt sie absolut, von unantastbarer Wirklichkeit, unsagbar wahr.

Die Sprachlosigkeit aber kenne ich. Sie stand am Beginn meines bewussten Lebens, als es noch mehr Dinge gab als Wörter und die Begriffe noch keinen Abstand zum Dasein



schufen. Jene tiefe Beeindruckung durch das *unaussprechlich Andere* passte zu einem uralten Gefühl: dem des Erschreckens bei der Ankunft auf dieser Welt. Ein erstes Augenaufschlagen also und damit verbunden Neugier, Staunen, Angst. Sollte sich etwa eine Art Heimatgefühl einstellen auf fremdem Kontinent? Reisen und Schreiben: Ist nicht alles Erzählen ein Augenöffnen, eine Geschichte der Neugier, des Staunens, der Angst?

Ins Reisetagebuch finden Stichworte, Daten und Ortsnamen. Ausführlicher gerät mein Bericht, wo sich die Sprache auf Vertrautes stützen kann und darum leichter fließt, Befindlichkeitsskizzen etwa oder die Wiedergabe eines Traumes, der letztlich überall spielen könnte. Doch die stärksten Eindrücke müssen sich erst setzen, müssen absinken vom ersten Augenschein ins tiefere Bewusstsein, ins Vergessen. Erst in der Erinnerung können sie dann beschworen, mit vorausgehenden Erfahrungen verschmolzen zum Ausdruck gebracht werden. Zeitlos geworden, stoßen sie auf unsere elementaren Gefühle, auf Urangst und Urvertrauen, auf alten Schmerz und kindlich anarchische, amoralische Lust. In der Erinnerung und in der Literatur als deren phantastischer Verschriftlichung wird das unaussprechlich Andere zur eigenen Wahrheit.

Cesare Pavese hat in seinem *Handwerk des Lebens* die Verbindung zwischen Gedächtnis (Vergangenheit) und Wahrnehmung wiederholt vermerkt, im Februar 1942 notiert er: „Die Dinge entdeckt man durch die Erinnerung, die man von ihnen hat. Eine Sache erinnern bedeutet, sie zu sehen – erst jetzt – zum ersten Mal.“

Nachts allein im Hotelzimmer begegnet der Reisende dem Tag. „Erst jetzt fing ich an, die Stadt [New York], die ich vorher fast übersehen hatte, in mir wahrzunehmen“, schreibt Peter Handke in *Der kurze Brief zum langen Abschied*, und weiter: „Eine Umgebung holte mich ein, an der ich tagsüber nur vorbeigegangen war. Reihen von Häusern und Straßen bildeten sich im Nachhinein aus den Schwingungen, dem Stocken, den Verknotungen und den Rucken, die sie in mir zurückgelassen hatten. Ein Brausen und ein Röhren wie von dem Strombett unter einem stillen überschwemmten Gebiet kam dazu, als aus den Schwingungen auch Geräusche wurden. Die dicken Vorhänge vor den Fenstern konnten die Geräusche und Bilder nicht abhalten, weil sich diese im Kopf abspielten ...“

In der Erinnerung und der Literatur ...

Ein halbes Jahr später reise ich erneut nach Mexiko. Nach meiner Rückkehr beginne ich zu schreiben, setze die begonnene Reise auf dem Papier fort. Es ist ein Übertragungs- oder Simulationsversuch der realen Tour auf das Gebiet der Sprache, ein Nachreisen im Geiste, eine dokumentarisch-atmosphärische Rekonstruktion. Dazu wähle ich, was liegt näher, die Ich-Erzählung. Mein Begleiter wird zum Buchstaben G. verkürzt, geht es mir doch weder um Figuren noch um

Handlung. Die Dinge sollen für sich sprechen, die Wörter Rhythmen erzeugen, damit die Wechselbäder des Unterwegs-seins auf den Leser übertragen werden. Ein literarisches Roadmovie, die Straße als Akteur. Und ich schreibe über Liebe, Körper, erotische Leidenschaft, Landschaften der Lust. Im Zusammenspiel der Sinne verschmelzen Innen- und Außenwelten in ein- und demselben Körper, in einer Wahrnehmung, über die der Mensch sich selbst begreift und einordnet.

... wird das Andere zur eigenen Wahrheit.

Nach der Veröffentlichung eines Romans mit ganz anderen Themen und einer dritten Mexiko-Reise gärt der Stoff weiter, beschäftigt, plagt, drängt mich. Der Schritt ist so riskant wie notwendig: Ich beschließe, die erste Fassung als Material zu begreifen und aus anderer Perspektive zu erzählen, den Bericht mit fiktiven Elementen zu verschmelzen. Daneben gilt es, das früher Geschriebene in Einklang zu bringen mit der eigenen aktuellen Wahrnehmung. Hinter sein Wissen kann niemand zurück. Der Text hat also Veränderungen und Ergänzungen in sich aufzunehmen, Überschreibungen, die mein Gedächtnis, meine Sinne und mein Körper im Laufe der Jahre erfahren haben. Zu den Erfahrungen aus erster Hand kommen wichtige Leseerlebnisse. Sybille Bedford, B. Traven, Egon Erwin Kisch, D.H. Lawrence, Juan Rulfo, Carlos Fuentes und andere zeigen mir Mexiko aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln. Einige Zitate fließen in den Erzähltext ein als weitere Dimension eines vielschichtigen Stoffes.

Der zeitliche Abstand zur ersten Fassung erlaubt (als eine natürliche Konsequenz?) einen Übergang von der Ich-Erzählung in die auktoriale Perspektive. Mein Wissen ist nicht länger kongruent mit dem Erfahrungshorizont meiner Figuren, die jetzt Namen haben und ein Eigenleben führen. Mögen meine Helden mir zuweilen naiv erscheinen, so geben sie mir dennoch nicht jedes Geheimnis preis. Und ich erfinde ein zweites Paar, eine Parallelgeschichte zur ersten, als deren makaber frivole Variante.

Als der Roman so gut wie fertig ist, die Veröffentlichung mit dem Verleger vereinbart, fahre ich noch einmal an einige der Schauplätze. Das Manuskript lasse ich auf Anraten einer Freundin und Kollegin zuhause. Sie hat Recht. Die Vorstellung, mit den Augen der Figuren zu reisen und sich vor Ort in deren Befindlichkeiten zu versetzen, ist unheimlich. Besser also einfach unterwegs sein und nebenbei Material sammeln. Aufschreiben, was sich den Sinnen eröffnet, ohne es gleich an Ort und Stelle seiner Verwertung zuzuführen. Ein allzu zielgerichtetes Vorgehen würde die Wahrnehmung einschränken. Und gilt es nicht umgekehrt, mich so weit wie möglich zu öffnen, mich auszusetzen mit Haut und Haar? Neugier, Staunen, Angst! Zielen die Buchstaben, wie W. G. Sebald es ausdrückt, doch ohnehin „präzis am Leben vorbei“.

Wieder bin ich überwältigt. Das Schreibheft klebt förmlich am Körper, die Hand schreibt bis zur Taubheit, aus Notwendigkeit wie der zu atmen. Ob daraus Brauchbares für den Roman abfallen wird, Ergänzungen, Korrekturen? Was vom bereits Geschriebenen wird sich bestätigen? Sind die Schäfchen nicht ein für alle Mal glücklich ins Trockene gebracht? Könnte es passieren, dass, gemessen an den jüngsten lebendigen Eindrücken, der alte Text mir lächerlich erscheinen wird, papieren, überholt? Dass ich die mühevollen Arbeit noch ein-

Gabriel García Márquez berichtet über die aufreibende und äußerst langwierige Entstehungsgeschichte seines tief bewegenden Erzählbandes *Zwölf Geschichten aus der Fremde*, wie ihn kurz vor Abschluss des Manuskripts noch einmal Zweifel beschleichen: „Da ich die verschiedenen europäischen Städte, in denen die Geschichten spielten, aus dem Gedächtnis und der Ferne beschrieben hatte, wollte ich nach fast zwanzig Jahren die Verlässlichkeit meiner Erinnerungen überprüfen und unternahm eine schnelle Erkundungsreise nach Barcelona, Genf, Rom und Paris.

Keine dieser Städte hatte noch etwas mit meinen Erinnerungen zu tun. Alle, wie das ganze heutige Europa, waren durch eine erstaunliche Umkehrung verfremdet: Die tatsächlichen Erinnerungen erschienen mir als Hirngespinnste, während die falschen Erinnerungen so überzeugend waren, dass sie die Wirklichkeit ersetzt hatten. So war es mir unmöglich, die Trennungslinie zwischen Ernüchterung und Nostalgie zu erkennen. Das war die endgültige Lösung. Denn ich hatte endlich das gefundene, was mir noch gefehlt hatte, um das Buch zu beenden, und was mir nur das Vergehen der Jahre geben konnte: eine Perspektive in der Zeit.

Nach meiner Rückkehr von jener vom Glück begünstigten Reise habe ich in acht fieberhaften Monaten alle Geschichten noch einmal neu geschrieben, und ich musste mich dabei nicht fragen, wo das Leben aufhörte und wo die Imagination anfangt, weil der Verdacht half, dass womöglich nichts mehr von dem stimmte, was ich zwanzig Jahre zuvor in Europa erlebt hatte.“

Eingangs war von Ordnungen die Rede, die der Erwachsene schützt und das Kind zerschlägt, oder ist es umgekehrt? Beim

Reisen wie beim Schreiben steht der Status quo auf dem Spiel. Das literarische Handwerk erweist sich in der Spannung zwischen Ernüchterung und Nostalgie als mehr oder weniger elastisch und aufnahmefähig.

Während meine Hand Papier mit Bleistiftzeichen übersät, sinke ich durch Zeit und Raum in die Wirklichkeit. Beim Unterwegssein gibt es kein Verstecken hinter der Kunst, nicht hinter der bewegten Schreibhand, nicht hinter einem irgendwann „abgeschlossenen“ Werk. Die Wirklichkeit ist offen. //

Susanne Fritz lebt als Autorin und Regisseurin in Freiburg. Ende August erscheint ihr Roman *Die Hitze ließ nur die Dinge* im Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen.

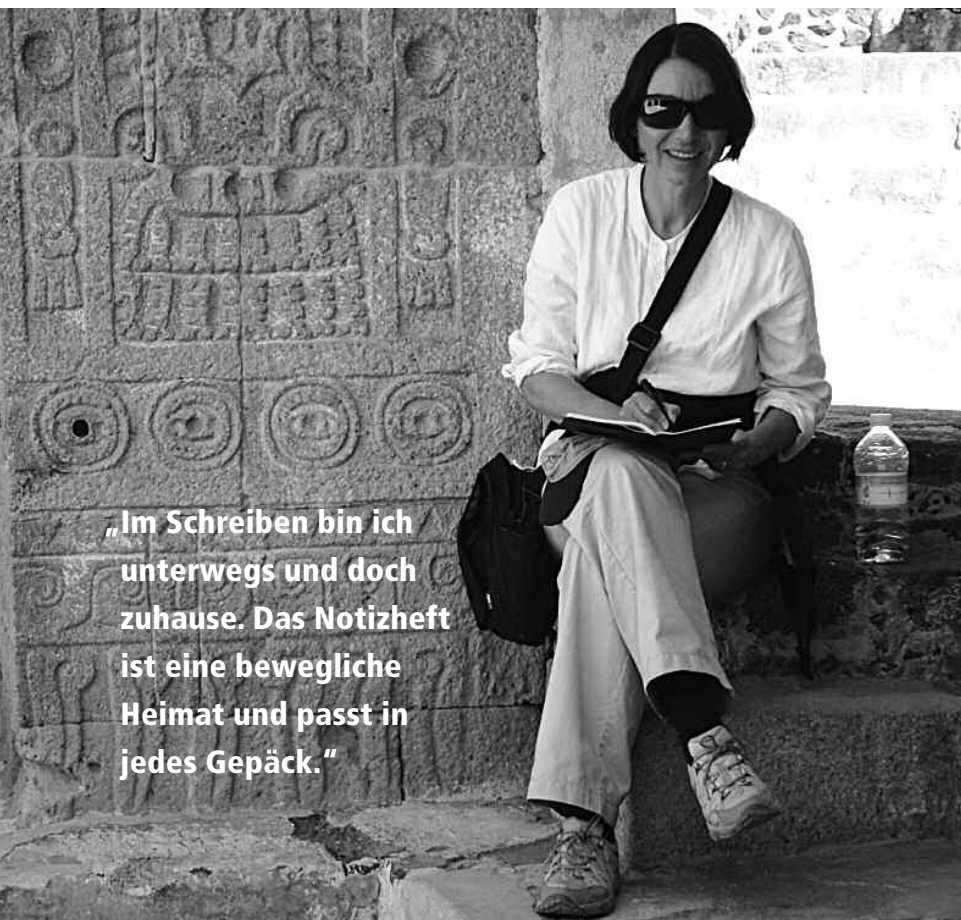


Foto: Bernd Giesen

„Im Schreiben bin ich unterwegs und doch zuhause. Das Notizheft ist eine bewegliche Heimat und passt in jedes Gepäck.“

Susanne Fritz in Teotihuacán/Mexiko im Januar 2009

mal beginnen muss, wieder von vorne? Wie schütze ich das Erreichte gegen den möglichen Angriff der Gegenwart? Die Literatur vor der Realität? Wie rechtfertige ich Buchstaben, die gedruckt ein für allemal feststehen werden, vor dem Einspruch einer sich täglich wandelnden Lage der Dinge und ihrer Verhältnisse? Sollten Schriftsteller ihre Texte ständig nachbessern, sie auf dem Laufenden halten?

Bei aller Demut habe ich mich zur Darstellerin, ja Schöpferin einer Welt gemacht, deren Urbild sich dessen ungeachtet weiterdreht. Mag ich auch die Wörterwelt regieren, auf der Straße haben andere das Sagen. Habe ich die Sätze auch sinnvoll und wohlklingend gefügt, so bleibt das Leben doch unbe-rechenbar, unheimlich, bedrohlich – mit anderen Worten: unwiderstehlich und verführerisch!